

Vom Berner Bärengraben

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **49 (1923)**

Heft 22

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-456433>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

B e s u c h

Hoch über der Stadt Prag steht beherrschend der Grad-
schin. Dort wurden die Habsburger zu böhmischen Königen
gekrönt, dort hielt der geistersehende und goldsuchende Ru-
dolf seinen Hof. Aber nicht nur diese herrschende Macht,
sondern auch die Kirche regierte hier über ihre Knechte.
Der große gotische Dom ist heute noch Herr über das
glaubende Land. Ein Palais von mächtiger Ausdehnung,
das Heim des Fürst-Bischofs.

Unsere hastende Zeit weiß nichts mehr von vergoldeten
Karossen, die majestätisch langsam über holpernde Steine
ziehen. Ein Saufen geht über den träumenden Platz, ein
zitternder Kraftwagen hält vor dem Schloß. Der Motor
stoppt ab, eine in Pelz gehüllte Frau steht vor dem Tor.
Mürrisch kreischt die Angel, stumm führt der Diener den
erwarteten Besuch über die Freitreppe, zu den Gemächern
des Kardinals. In einem Saal, dessen Wände mit Gobe-
lins verhängt sind, steht sie allein. Das Kind der Welt
unter den Bildern asketischer Heiligengesichter. Ihr Mantel
sinkt langsam von den Schultern, eine schmale Gestalt in
schwarzem Samt, ein weißes junges Gesicht, große, ein
wenig spottende Augen. Die Portieren rauschen, der Kar-
dinal tritt ein. Mächtig von Gestalt, schön von Angesicht,
pompös in seinem violetten schleppenden Brokat. Ein Blick
nur und sie kennen sich beide. Er weiß: Dort steht die
Dame der Welt, das Spielzeug der Reichen. Ein wenig
frivol, lebensbejahend und fern von Glaube und Demut

fassen diese beringten Hände nach allem Schönen und Selt-
samem. Seltam ist ihr und neu die Luft, die sie hier at-
met. Auch das muß sie kennen lernen; deshalb kam sie. —
Ihr aber gefällt dies starre Ornat, das gleichsam wie ein
prunkender Wall gegen die Welt, um diesen menschlichen
Mann, geschlossen ist.

Sie kam in der Angelegenheit eines jener Komitees,
die unter dem Vorwand der Nächstenliebe Feste geben, an
denen auch ein Kardinal nicht fehlen darf. Weniger des
weiheligen Eindrucks, den ein Kirchenfürst der Feier ge-
ben könnte, als des schönen Bildes wegen, das gerade
dieser Kardinal zu stellen fähig war. Wäre er klein, glatz-
köpfig und dick gewesen, wäre sein Erscheinen nicht so sehr
nötig geworden. Doch derlei sagt man nicht. Man spricht
von Ehre und von guten Werken, von denen die beschenkt
werden sollen, und von der Opferfreudigkeit seiner Emi-
nenz. Diese neigt lächelnd das Haupt. Spricht von der
Bereitschaft, zu helfen, von der christlichen Güte der
Damen und von den Dankesgebeten der Armen. Hinter
der kühnen Stirne nur arbeitet leiser Spott und das Ver-
gnügen an der Komödie.

Ein Rauschen der Kleider, ein tiefer Hoffknix, die er-
hobene grüßende Hand mit dem großen Ring, und zwei,
die sich erkannt und nichts davon gesagt haben, gehen zu-
rück in ihre getrennten Welten.

F. R. Dertler

Vom Berner Bärengraben

Der Bärengraben, glaubt es mir,
Er drohte auszusterben,
Dein unser gutes Wappentier
Blieb ohne Leibeserben.

Nachdem man dem mit Bängen
Schon lang hat zugefehn,
Tät man zum Schluß gelangen:
Es muß etwas geschehn!

So fing man einen Bären
Der Tschechoslowakei,
Ob gären oder ungären,
Er muß einfach herbei.
Und weil er ist ne Dame,
Ist Grete jetzt sein Name.

Den Bürger füllt's mit Bängen,
Weil sie vom Osten stammt,
Weil dort ja schon seit langem
Der Bolschewismus flammt.
Und in der Ehe, sagt er bebend,
Ist ja die Frau stets tonangebend!

Weil man die Intentionen
Der Bärin noch nicht kennt,
Muß sie einstweilen wohnen
Von Tisch und Bett getrennt.
Tagtäglich unterdessen
Lehrt man sie ihre Pflicht
Und gibt ihr nach dem Fressen
Staatsbürgerunterricht.

Man würd' sich gar entsüßen
Und könnt's nicht dulddigen,
Wenn unsre Bernermuhen
Dem Bolschewismus huldigen.
Ein Narr ist wer dagegen spricht,
Es sei dies einerlei.
Was nützt ein Nachwuchs, ist er nicht
Politisch einwandfrei!

Soggele



Der Reise-Onkel

Lieber Rebellspalter!

Aus einer Zeitungsnotiz entnahm
ich, daß der Wirt des altbekannten
Café „Della Casa“ in Bern gestorben
ist. Dabei ist mir folgende Anekdote
in den Sinn gekommen:

Der verstorbene Bundesrat Müller
war als sehr häufiger Gast im „Della
Casa“ bekannt. Es wird erzählt, daß
er eines Tags die Landesausstellung in
Bern besuchen wollte, dabei aber vor
dem Eingang konstatieren mußte, daß
er seine Freitarte nicht bei sich trug.
Es entspann sich darauf zwischen Bun-
desrat Müller und dem an der Kasse
stehenden Billeteur folgendes Gespräch:

Bundesrat Müller: „I ha mi
Charte vergässe, aber d'Zhr kenned mi
ja, i bi der Bundesrat Müller.“

Billeteur: „So, so, das chönnt jede
säge“ und fragt hierauf einen in der
Nähe stehenden Kameraden: „Kened
d'Zhr dä Herr?“, worauf dieser sofort
antwortete:

„Ja, ja, ganz guet, das ich de Wirt
vom „Della Casa“.“

gagu

Dichteritis

So mancher Mann sich wieder setzt
Nun nieder und manch Weiblein,
Sie machen Lenzgedichte jetzt
Von Sonne, Turteltaublein . . .

Das Herze schwillt u. bald es schäumt,
Noch schlummern die Ekstasen;
Die Seele phantasiert und träumt —
Sie sollte aber rasen!

So rasen, daß den Veser's packt . . .
Doch was Moderne bringen,
Das hörte in viel heißerm Takt
Man auch schon Sappho singen.

Dann von der Vogelweide der,
Kulmination war Goethe;
Selbst Heine konnte das nicht mehr,
Und heute? — Ich erröte . . .

Was also soll der Dichtergeist?
Was will der Liederregen?
Ich glaub', man dichtet heut nur meist
Des Honorares wegen!

Duisdam

Begeisterung

Der Mensch, um sich zu begeistern, braucht
Tabak und Liebe und Wein und Lieder,
doch hat er einmal Turmac geraucht,
dann raucht er sie immer wieder.

Was mir auch begegnen mag:
Meine Grillen, meine Sorgen,
die vertreibt mir jeden Morgen
meine Tasse Kaffee Hag.

42